

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Kinder

[urn:nbn:de:bsz:31-337305](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337305)

sen, um den Mund spielte es wie ein leises, friedliches Lächeln; ein zarter Hauch von Roth schien noch auf den Wangen geblieben zu sein, und unter dem Kranz von weissen Rosen schimmerte die goldene Flut der Haare heraus. Überirdische Schönheit, heiliger Friede umwebte das Bild der Toten. Regungslos, kalt und still lag ihre jugendliche, jungfräuliche Hülle hier. Sie wurde nichts von all dem gewahr, was um sie vorging; sie sah nicht die Tränen der Leute, sie hörte nicht das Lob ihrer Tugenden, das die Vorübergehenden sich zuflüsterten.

Auch der Tischler Bernhard war unter den Passanten. Sein Rudolf, jetzt etwa sechs Jahre alt, hatte ihm keine Ruhe gelassen. Ihm zulieb war er gegangen. Im Gewühle hatte er den Knaben auf den Arm gehoben, damit

dieser das Paradebett besser sehe.

— Vater, Vater, unsere schöne Frau! hallte jetzt plötzlich die Stimme Rudolfs durch den Saal.

Der Tischler stand unbeweglich da vor der Leiche. Seine Augen waren weit geöffnet — einen Augenblick, dann rollten zwei grosse, schwere Tropfen ihm über die Wangen.

— Herr, gibt ihr die ewige Ruhe, flüsterte er im tiefsten Schmerz, o könnte ich dich erwecken, mit meinem Herzblut tät ichs.

Vorwärts, drängte ein Polizist; man darf nicht stehen bleiben. Und der Tischler ward fortgedrängt. Er sah nicht mehr, wie er hinaus kam: seine Augen schwammen in Tränen.

Er hatte seine Wohltäterin, seine Retterin wiedergefunden, wiedererkannt, auf den Totenbette.

Die Kinder.

(Mit einer grossen Abbildung.)

Robert kam mit dem letzten Abendzug aus Paris zurück; in dem sechstausend Einwohner zählenden, etwa 150 km von der Hauptstadt entfernt, in Frankreichs Getreidespeicher gelegenen Ort, wohnte er mit seiner Frau Martha und seinen zwei Buben im Erdgeschoss eines Hauses an einer verkehrsreichen Strasse, doch mitten im Städtchen, gegenüber der Realschule, hinter dem Theater, am Weg zum geschichtlich wertvollen Schloss. Sein Beruf liess ihn gerade soviel daheim als draussen; als Getreidehändler musste er in seinem Arbeitszimmer stundenlang am Fernsprechapparat sitzen, um anzurufen, Anrufe abzuwarten und wieder anzurufen, und sich in Kaffeehäusern, auf Märkten, an Strassenecken, bei Bauern, bei Müllern einfinden, um zu handeln, zu verhandeln, zu erhandeln, zu begutachten, zu bieten,

zu feilschen; ein nervenzermürendes Gewerbe, zu dem ihn nur der Krieg geworfen hatte, und dem er sich augenblicklich nicht zu entreissen vermochte, weil der Kampf ums Dasein ihn nicht sich aufrichten liess und ihn stes aufs neue vor die Aufgabe zwang, tägliches Geld verdienen für Martha, für Klaus und Hans und für sich. Mittwochs fuhr er früh morgens nach Paris und verbrachte fieberhafte Stunden mit grobmaterialistischen Geldleuten an der Börse und sehnte sich in sein Haus. Wenn er dort anlangte und seine Frau umarmte, derweil die Kinder schon in tiefem Schlaf lagen, machte er ein müdes, verdriessliches Gesicht und klagte:

— Ach wie ekelt mich das ganze Geschmeiss an!

Aber was sollte er tun? Er konnte sich zufrieden geben, wenn nicht noch

oder weniger wichtigen Gespräch.

Robert war eine edle Natur; deshalb während des Essens, das sie ihm auf-tischte, oder kurz vor dem Schlafengehen irgend einer anrief zu einem mehr ekelte ihn diese Existenz so an. Bei den Mühlenbesitzern der Umgebung sah er in so traurige und faule Zustände hinein, dass er sich in seiner fast kindlichen Art manchmal fragte, ob es denn möglich sei, dass die Welt, in die er so grosses Vertrauen gesetzt hatte, so schlecht war, und die Menschen, die er so innig und umfassend liebte, so verdorben waren; und dann fiel er weit herab vom unbewältigbar scheinenden Idealismus, in dem er sich dennoch immer wieder verstieg, dank seinem gebildeten Geist und seinem zartfühlenden Herzen, fiel herab in den Kot, wollte sich abwenden und musste weiterstampfen durch diesen Schmutz und durfte nur zuschauen, schweigen und nicht verzagen.

— Schweine — pflegte er seiner Frau die Leute, mit denen er zu tun hatte, zu bezeichnen.

Auch der reiche, hünenhafte, aufgedunsene, nur lachende Waldmüller genoss bei Robert keiner vorzüglichen Achtung; er wusste es; wusste, dass Robert mit seiner Familie ein glückliches Zusammenleben führte, dass er sich von der Zunft der Lustmenschen absonderte und deswegen von den ehrlichen Leuten hoch angesehen war, trotzdem die Zeit im allgemeinen eher die auf-ragen liess, die um des Geldes, des Vergnügens willen allen hergebrachten Sitten Hohn sprachen.

Robert, — schlug ihn der Müller mit geheimnisvollem Lächeln auf die Schulter, sodass der untersetzte, so tätlich angesprochene Robert auf der gepolsterten Bank des Café Français etwas zurückfuhr, — Robert, du musst mir einen Dienst leisten.

Die Nacht war bereits hereinge-brochen, es war ungefähr alles beim

Abendessen, nur die zwei sassen noch in ihrer Ecke und auf der entgegengesetzten Seite eine lärmende Schar Kartenspieler.

— Was hast du wieder vor, du alter Hansliederlich? — erkundigte sich Robert misstrauisch und gespannt, aber dennoch mit dem Humor, zu dem er sich in der feinen Gesellschaft mit viel Willen immer wieder aufraffte.

— Na, um es kurz zu fassen, — beugte sich der andere zu Robert, indem er mit einem kräftigen Schluck Pernod die Backen aufblies und den Mund spülte, — du weisst doch mit der Lucienne geht's nicht mehr, sie hat jetzt einen anderen; aber auch ich habe eine neue, und was für eine!

Er schnalzte mit der Zunge und Robert erhielt wieder einen begeisterten Schlag auf die Achsel.

— Du kennst sie auch, Georgette Fontaine, die Frau des Telephongeräte-fabrikanten; es ist schon alles in vollem Lauf.

Robert warf eine erst halbverbrannte Zigarette weg und spuckte in das Taschentuch; jeder andere als der im Tausel der Leidenschaften schwelgende Mensch mit dem roten Stiernacken hätte die Gebärde verstehen müssen; dieser aber fuhr unbeirrt fort:

— Nun versteht sich, dass ich Briefe von dem Kind erhalte; und da ist eben der Haken; bei mir wacht mein Frauen über die Treue ihres Männchen.

Robert hatte angefangen zu spüren, wo er hinauswollte und schwieg.

— Postlagernd will ich nichts, ich hatte nie Vertrauen in die Sache; also wie wäre es, wenn mein Schatz ihre Bot-schaften an dich schicken würde?

Es trat eine kleine Pause ein; darauf zwinkerte der Müller mit den Augen und fügte hinzu:

— Denk doch, du hättest jedesmal das duftende Papier vor mir in Händen, und, na, wenn's sein müsste, würde ich

sie dir auch einmal leihen, du Keuschheitsapostel.

Das war die Antwort auf Roberts Hansliederlich.

— Ich danke dir für deine Restchen, — erwiderte Robert.

— Na, ja, — drängte der andere, — davon abgesehen, du wirst mir's doch tun?

Es folgte eine längere Auseinandersetzung; Robert hatte allerlei einzuwenden; der Müller bestellte noch zwei Glas Pernod, und da endlich der an einer Leberkrankheit leidende Robert fürchtete, die Sache würde so weitergehen, nahm er den Vorschlag an. Sie tranken aus und auf der Strasse vor dem Café Français verabschiedeten sie sich; der Liebhaber der Frau Georgette Fontaine drückte Robert mächtig die Hand:

— Du bist halt doch ein guter Kerl, Alter; na, besten Dank.

Robert waren die Freundschaftsbezeugungen nur halb angenehm. Und eilig begab er sich nach Hause, sich freuend, bald bei seinen Lieben zu sein.

Am folgenden Mittwoch reiste er nach Paris; er kam mit dem letzten Abendzug zurück; die Kinder lagen schon in tiefem Schlaf; Martha sass auf einem Stuhl in der Küche und weinte; Robert brauchte nicht fragen, was vorgefallen sei. Sie nahm einen Brief vom Tisch und geriet in krampfhaftes Schluchzen und Stöhnen, wozwischen sie mit verzweifelter Miene und zornigen Augen laut schrie.

— Weck die Kleinen nicht, — beruhigte Robert.

Was denn dies bedeute, am Morgen sei dieser Brief angekommen, was denn dies für eine Georgette sei, was die mit ihm zu tun habe, seit wann er das Luder schon kenne, ob sie ihm nicht mehr genüge, ob er denn gar nicht an seine Kinder denke, dass sie solches nie von ihm erwartet habe, dass er ein gemeines Individuum sei, dass sie jetzt seine Reden von Ekel und Schweinen begreife:

Sie hatte den ganzen Tag über ihr Unheil nachgegrübelt und jetzt flossen ihr die Worte von den Lippen, als hätte sie sie auswendig gelernt; aber sie liess sich nicht stören; auch als er um etwas bat, eiferte sie:

— Ich dir kochen? Geh doch zu deiner noblen Georgette!

Robert hatte von Anbeginn eingesehen, dass es sich um ein schweres Missständnis handelte, und dass es nicht einfach sein würde, Martha zu überzeugen; es war ihm alles beigefallen: wie der Müller ihn vor wenigen Tagen zum Empfang der Briefe bewogen hatte, wie er schnell heimlief, um noch eine Abendstunde mit den Kindern zu verbringen, wie er über dem Plaudern und Spielen mit ihnen die Besprechung vergessen hatte, und wie er auch in den nächsten Tagen nicht daran gedacht hatte, seine Frau von der Vereinbarung in Kenntnis zu setzen. Nun hatte er die Bescherung; er biss die Zähne zusammen und murrte:

— Das Schwein!

Martha war schliesslich erschöpft auf den Stuhl zurückgesunken, von dem sie sich bei seiner Ankunft erhoben hatte; er hatte ihr am Ende kaum noch zugehört, bloss mit dem Problem beschäftigt, wie er sich aus der peinlichen Lage ziehen würde; wie er sie kannte, würde sie sich im Bett zwischen seinen Küssen etwas sagen lassen; aber er durfte sich jetzt nicht blossstellen; sie hätte aus seinem Schweigen geschlossen, dass er nach Ausreden suchte. Er fasste ihre Hand, die sie ihm sogleich entriss; dann, um sie nicht noch mehr zu reizen, setzte er sich ihr gegenüber, sodass der Tisch zwischen ihnen blieb. Und dann machte er sich ans Erzählen, ohne jedoch viel zu erreichen.

— Noch Lügen brauchst du, — schnitt sie ihm das Wort ab, oder: — ich habe den Beweis, oder: — du solltest dich schämen, andere Leute in deine Liebesgeschichten zu zerren.

Robe
zürnte
bei wu
Streit
sich
mer; e
Käse g
ausklei

— K
fen; w
können

— I
um he
Schwei

— O
— daz
zu besa

— D
Witzen
mich r

Er v
und se
legte s

liegend
Jungen

— N
mehr.

An
rüttelt
aber R
weiter

Am
Gänge

hatte o
rock an

zog er
Als er
Wohnu

heissen
zimme
ebenso

etwas
Schran
meister

unter
er ihr
kauft l
gern sa

— K

Robert gab es schliesslich auf; er erzürnte sich sogar nach und nach. Dabei wurde ihm richtig bang. Um dem Streit ein Ende zu bereiten, richtete er sich auf und begab sich ins Schlafzimmer; er hatte nichts als etwas Brot und Käse gegessen; während er sich bereits auskleidete, rief er seiner Frau zu:

— Komm, Martha, wir wollen schlafen; wenn du morgen ausgeruht bist, können wir besser sprechen.

— Ich habe nicht nötig, auszuruhen, um hell zu sehen; du bist einmal ein Schwein, wie die anderen.

— Oho? Na ja, der Klügste gibt nach, — dazu lachte er und hoffte, auch sie zu besänftigen. Aber sie heulte wieder:

— Du musst jetzt nicht mit alten Witzten aufwarten; damit bringst du mich nicht herum.

Er wollte tatsächlich der Klügste sein und schlüpfte ins Bett; bald nachher legte sie sich neben ihn. Im nebenanliegenden Zimmer hörten sie einen der Jungen träumen:

— Nein, du betrügst, ich spiele nicht mehr.

An seiner Seite seufzte Martha und rüttelte damit am Bett; sie küssten sich, aber Robert verzichtete darauf, sich weiter zu verteidigen.

Am Donnerstag hatte Robert mehrere Gänge in der Stadt zu verrichten; er hatte den ganzen Vormittag im Schlafrock am Telephon gesessen; nachmittags zog er sich an und verliess das Haus. Als er abends heimkehrte, fand er die Wohnung leer; ohne zu ahnen, was das heissen sollte, begab er sich ins Esszimmer; dort lag alles in Unordnung, ebenso im Schlafzimmer; es dämmerte etwas in ihm auf, und als er in den Schrank blickte, stellte er fest, dass die meisten Kleider seiner Frau fehlten, unter anderen ein grünes aus Seide, das er ihr zu Sommeranfang in Paris gekauft hatte, und in dem er sie besonders gern sah.

— Kein Zweifel, sie ist fort, — mur-

melte er vor sich. Obwohl er ein Gefühlsmensch war, verbiss er das Weinen; er liess sich in einen Sessel nieder, zunächst das Ereignis zu fassen; am meisten beschäftigten ihn die Kinder; Klaus, der ältere, mit seinen fünfeinhalb Jahren, der dreijährige Hans; als ihn der Gedanke ergriff, dass sie die Ehescheidung verlangen und diese sogar erzwingen könnte, dass er sodann verurteilt wäre, allein zu leben wie früher, und seine Buben bloss an Tagen bei sich zu haben, die das Gericht bestimmen würde, dass er sich ihrer Erziehung nicht widmen dürfte, und dass sie ihm allmählich fremd würden, dass in einem Wort seine ganze Zukunft beim Teufel sei, wurde es langsam feucht in seinem Gesicht; der Schweiss perlte ihm auf der Stirn und über seine Wangen rannten Tränen; da knirschte er:

— Das Schwein!

Und doch gestand er sich, dass einstweilen nichts zu tun war und er bereitete sich eben vor, sich schlafen zu legen, da entdeckte er auf der Bettdecke einen Zettel; mit hastender und zitternder Hand war darauf geschrieben worden:

— Du bist falsch gewesen an mir; ich mag es dir nicht verzeihen. Mache jetzt, was dir gefällt, ich gehe mit den Kindern zu meiner Mutter. Adieu!

— Ganz wie in den Zeitungen, — lachte er bitter auf. Er schlief dennoch bis zum Morgen. Gegen elf traten seine Kinder zu ihm hinein; sie wagten zuerst nicht, ihm etwas zu sagen.

— Seid ihr so allein gekommen, — entsetzte er sich, — wo ist denn die Mama?

— In der Stadt, — stammelte Klaus, — aber ich darf nicht sagen wo.

— Wo habt ihr den geschlafen die Nacht?

— Bei Grossmama, — sagte wieder Klaus; Hans stöberte in der Küche umher.

— Du weisst ja, dass Mama die Spiel-

sachen mitgenommen hat, — rief ihn der Aeltere zurück.

— Ach ja, — jammerte jener, — komm, wir gehen wieder zur Mama.

Da kniete Robert auf den Fussboden, schnupfte und zog Hans an sich:

— Sag mal, Hans, hast du deinen Papa nicht mehr lieb?

Hans wand sich aus des Vaters Armen; da fasste ihn Klaus an der Hand:

— Mama hat gesagt, wir sollen nicht lange bleiben; auf Wiedersehen, Papa.

Robert drückte sie beide an sich und küsste sie.

— Hop, Klaus, — mahnte der Kleine.

Dann war er allein. Es war also, wie es ihm vorgeschwebt. Am selben Nachmittag rückte der Gerichtsvollzieher auf mit einigen Arbeitern; nach einem Verzeichnis, das er ständig durchlas, wurde abgebrochen und hinaus auf einen Wagen geladen: Hier ein Ofen, da ein Schrank, dort ein Sessel. Robert rührte sich nicht und liess sie gewähren. Als sie wegwaren, erschien ihm alles öde; er erinnerte sich der Zeit vor sieben Jahren, da sie eingezogen waren; nur damals hatte sich die Wohnung gefüllt.

— Das alles habe ich dem Schwein zu verdanken, — brummte er finster.

Um der Einsamkeit zu entfliehen, ass er schnell zwei Spiegeleier und wanderte ins Café Français; dort traf er einen seiner Bekannten, der ihm einen Freund, einen Lehrer der Realschule, vorstellte: Philipp Monnier; er setzte sich an ihren Tisch; er empfand das Bedürfnis, sein Herz auszuschütten und den beiden klagte er sein Leid.

— So ein Schwein, — endete er.

Philipp begleitete den Freund nach Hause; er zeigte sich sehr erstaunt über das Schicksal des neuen Bekannten.

— Er ist doch recht sympathisch, — meinte er, — und ich glaube nicht, dass er schwindelt.

Nun setzte für Robert eine furchtbare Zeit ein, während welcher er sich

dem mitfühlenden Monnier immer enger anschloss; er betrachtete es als ein unendliches Glück, diesem Menschen begegnet zu sein. Philipp kam oft in Roberts verwüsteten Haushalt, den ihm jetzt eine ältere Stundenfrau besorgte; das Kochen erledigte er meist selbst. Nach und nach wurden Robert und Philipp die besten Freunde und verbrachten manchen Abend mit besinnlichem Schwatzen über die Welt und deren Bewohner, wobei nicht selten das Wort Schwein von Roberts in Ekel verzerrten Lippen fiel; Philipp munterte ihn auf und weckte in ihm die Liebe zum Leben wieder auf, tränfelte Trost in sein Herz und gab ihm Hoffnung; Robert war ihm dankbar.

— Sie sind halt doch auch kein Schwein wie die anderen, — lachte er.

Es kamen die Sitzungen des Gerichts, die Weigerungen Marthas, sich mit ihm zu versöhnen, die Besprechungen mit dem Rechtsanwalt; Robert blickte noch tiefer hinein in das Faule seiner Zeit und es ekelte ihn noch mehr; es kam auch der zweite Dienstag im Monat, wo er seine Kinder vier Stunden um sich haben durfte; das war jedesmal ein Festtag für ihn; er hatte neue Sachen gekauft für sie, er gab ihnen Kuchen, vergnügte sich mit ihnen und schreckte zusammen, wenn er sagen musste:

— Kleine, es ist Zeit, ihr müsst wieder zur Mama.

Einmal sagte Hans:

— Du Klaus, bei Papa, ist's doch auch schön.

Klaus zog ihn fort und sagte:

— Weisst du nicht, dass Mama nicht mehr von Papa wissen will?

Das machte Robert weh nach den fröhlichen Stunden des Spiels. Ferner bemerkte er, wie seine beiden Jungen mit jedem Monat scheuer wurden; ihr Spielsachen gefielen ihnen nicht mehr und wenn ihr Vater sie auf den Schoß nehmen wollte, rannten sie fort; Klaus

er enger schlug sogar einmal nach ihm:
ein un- — Geh du, Mama hat gesagt, Papa
hen be- ist ein Lügner.

in Ro- Von da an schickte er sie weg, bevor
en ihm die ihm zustehende Zeit abgelaufen
esorgte war; er teilte es Philipp mit:

selbst. — Was wollen Sie, ihre Mutter stiftet
und Phi- sie auf gegen mich; ich will doch nicht
erbrach- darunter leiden.

inlichem Am nächsten zweiten Dienstag sassen
l deren Robert und Philipp beisammen und
as Wort tranken eine Flasche Wein; als die Kin-
rzerriender kamen, wunderten sie sich über den
ihn auf Fremden; des Vaters Kuss erwiderten
n Lebensie längst nicht mehr; da sagte er:

ein Herz — Das ist Onkel Philipp, der kann
bert wärschöne Geschichten und weiss feine
Spiele.

ch kein Philipp war entzückt über die Bu-
achte erben, die er zum ersten Mal sah, und
Gerichts hierauf gab es einen recht lustigen
mit ihm Nachmittag; sie waren anfangs zurück-

gen mi- haltend, tauten aber schnell auf; Phi-
kte noch lipp wusste umzugehen mit kleinen
ner Zei- Leuten; die ganze Wohnung ertönte

es kam vom Schreien und Lachen der Kinder;
onat, wozuerst hatten sie den Märchen gelauscht,
um sich dann freuten sie sich an den Purzel-

smal ein- bäumen, die Onkel Philipp schlug; zu-
ie Spiel- letzt waren sie so vertraut, dass sie dem
ab ihnen auf allen Vieren über den Teppich Krie-

nen und chenden beide auf den Rücken sassen
r sager und ihm die Sporen gaben:

— Hopp, Pferdchen, geschwinder!

st wieder Und wenn er einen Sprung machte
und sie stürzten herunter, ging es erst
recht los; diesmal fiel es ihnen sicht-

st's doe- lich schwer, das Haus zu verlassen; Ro-
bert hatte fast die ganze Zeit am
Schreibtisch gesessen und wehmütig

re: dem Treiben beigewohnt; nun legte er
na nicht ihnen die Mäntelchen über und als sie
an der Türe waren, kehrte Hans noch-

ach der- mals um und streckte die Arme zu Phi-
lipp hinauf:

l. Ferne- — Du bist lieb, Onkel Philipp, gib
Junge- mir auch einen Kuss.
den; ihr
cht meh-
en Schos-
et; Klau-

Als er sie beide umarmt hatte, flehte
Klaus:

— Gelt, du kommst wieder, wenn wir
da sind? — worauf er ihnen alles Mög-
liche versprach und sie jauchzend hin-
aussprangen; an der Strassenecke, bis
wohin sie Roberts Blick verfolgt, war-
tete bereits die Frau, die seiner Ansicht
nach — die Kinder hatte er nicht dar-
um befragen wollen — eine Freundin
Marthas war, und den Auftrag hatte,
die Kleinen herzuleiten und abzu-
holen. Denn es bedurfte einer kurzen
Eisenbahnreise, da Marthas Mutter in
einem Dorf, zwei Stationen von der
Stadt wohnte. —

Martha hatte wohl sofort nach ihrem
Entschluss eingesehen, dass sie sich und
ihre Kinder der alten, in bescheidenen
Verhältnissen lebenden Mutter nicht
aufbürden könnte; aus diesem Grund
hatte sie sich um die Stelle der Post-
halterin beworben und bekleidete nun
das Amt; dass die Kinder deshalb vernachlässigt wurden, versteht sich; die
betagte Frau vermochte nicht mehr sich
richtig um die lebhaften Buben zu küm-
mern; Martha ihrerseits war von ih-
rem Dienst sehr in Anspruch genom-
men. Robert hatte diesbezüglich schon
Manches bemerkt und bedauert; wenn
er etwas sagte, antwortete Klaus:

— Mama hat keine Zeit, sie muss
arbeiten, weil du ihr nicht genug Geld
gibst.

Denn die Scheidung war noch nicht
ausgesprochen worden; Robert zahlte
einstweilen bloss eine mässige Pension;
mitunter steckte er auch Klaus neben-
bei etwas zu.

Sonst irrte Robert weiter nieder-
geschlagen durch das Leben und durch
seinen Beruf; seinen Ekel an den
«Schweinen», mit denen er zusammen-
kam, und überhaupt an allem, jenen
alten Ekel, den er seiner Frau nun
nicht mehr mitteilen konnte, klagte er
jetzt dem Freund Philipp; dem ein-
gesessenen Abscheu hatte sich etwas
Neues angegliedert, ein Art Verachtung
vor der Tat Marthas, die sich schliesslich

auf Martha selbst übertrug, er versuchte sie oft zu hassen, aber Philipp ertappte ihn immer wieder bei irgend einer süßen Erinnerung und triumphierte:

— Nein, Sie lieben sie doch noch.

Und er musste es gestehen, und dies eben verdoppelte seine Pein, dass er ihr das ihm zugefügte Leid nicht mit Hass zu vergelten vermochte. Er redete sich zu: Solche Leute darf man nur mit Verachtung strafen; doch er spürte, dass sie allein sein Herz weiter besass und war nicht imstande, diese nicht erlöschte Liebe mit jener erwünschten Verachtung in Einklang zu bringen. In den Augenblicken der äussersten Verzweiflung, in die ihn das Bewusstsein seiner Schwäche und der innerlichen Gegensätze warf, kam ihm Philipps Zugesantheit zugute; wengleich letzterer ledig war und von Herzensangelegenheiten bloss wenige, eigene Auffassungen hatte, hegte er doch stets die Hoffnung, einst das gebrochene Verhältnis sich wieder knüpfen zu sehen; er sehnte sich danach, als ob er selbst daraus einen Gewinn ziehen könnte, weil er der Ansicht war, dass die Trennung unter aussergewöhnlichen Umständen stattgefunden hatte und nicht andauern konnte, und vor allen Dingen auch, weil er Robert innig liebte und an seinem Schmerz im eigenen Ich mitlitt.

Jeden Tag fanden sie sich nach dem Mittagessen zu einem Spaziergang; an einem sommerlichen Sonntag wollte Robert eine Kahnpartie unternehmen; den Fluss hatten sie, soweit er in der Umgebung der Stadt floss, miteinander unzählige Male auf- und abgerudert; daher schlug Philipp vor, mit der Eisenbahn nach dem Dorf zu fahren, wo eben Martha wohnte; er hatte gehört, dass das Wasser dort ganz besonders reizende Ufer hatte; Robert wollte zunächst nicht einwilligen; der Freund bat ihn zwar:

— Sie werden sie doch nicht gerade treffen.

Das eben befürchtete Robert und dennoch zog es ihn hin, mit dem geheimen Wunsch, sie nur von weitem zu erblicken; endlich kamen sie überein und bestiegen den 1 Uhr-Zug, der sie in die Ortschaft beförderte; an der Leine führte Robert seinen treuen Hund Jagder ihm in trüben Stunden stets ein Tröster gewesen, und der sich jetzt sichtlich freute, an dem Ausflug teilnehmen zu dürfen. In einem Garten stärkten sie sich bei Kaffee und Kuchen; ihre Augen waren nach hinten gerichtet, wo der Loir träge zwischen zwei Reihen verschiedenartiger Bäume hinkroch. Sie entledigten sich ihrer Jacken und ketteten einen Kahn los; Philipp ergriff die Ruder und Robert machte es sich im vorderen Teil des Gefährtes bequem; als sie eine Weile langsam flussabwärts geglitten waren, hielten sie an einer schattigen Stelle an; und da spottete Philipp:

— Sie hätten mir doch wenigstens zeigen können, wo Ihre Frau wohnt.

— Hundert Mal, — wies ihn Robert zurecht, — habe ich Ihnen schon verboten, diese Person meine Frau zu nennen; sagen Sie: Die Person, die einmal vorübergehend Ihre Frau war.

— Na ja, — sagte jener, — wie Sie wollen; da Sie aber nicht geschieden sind, ist sie trotz allem noch Ihre Frau. doch Sie haben meine Frage nicht beantwortet?

— Nun, wenn Sie daran halten, mag ich Ihnen das Haus auch von unserem Boot aus zeigen, es liegt etwa dreissig Meter vom Wasser weg, von diesem durch ein Gärtchen getrennt.

— Also los! — befahl sich Philipp und begann wieder zu rudern; Robert deutete nach der entgegengesetzten Richtung, sie kehrten um und kämpften gegen den ruhigen Lauf des Flusses.

— Dort ist es, — sagte Robert leise. Philipp hob die Ruder in den Kahn.

— Und dort sehe ich ja auch Klaus

und Hans, die sich im Garten tummeln, bemerkte Philipp.

Tatsächlich rannten und lachten die Kinder über die Pfade und Beete; in einem Gartenstuhl lag eine in Blau gekleidete Frau, mit einem Buch in der Hand. Robert bekam einen Stich ins Herz und keuchte:

— Das ist sie.

— Herrgott, ist die schön! — bewunderte Philipp.

Auch sie hatte nun die beiden Männer erblickt, bewahrte aber ihre lässige Haltung. Und plötzlich schrie es zugleich aus den zwei Kinderkehlen:

— Papa!

— Und Onkel Philipp, — fügte Klaus schüchtern hinzu, indem er sich nach der Mutter drehte.

Robert rief hinüber:

— Wollt ihr mitfahren?

— Ja, ja, — jubelten sie.

Sie legten an und die Buben stiegen ein; der Vater umarmte sie, Philipp ebenfalls, und dann wurden sie sanft auf den hintern Teil des Schiffeleins gelagert. Martha hatte sich nicht gerührt; Robert hatte nichts zu ihr gesagt, und auch Philipp, der sie ja nicht kannte, hatte sie nicht gegrüßt. Nun entschwanden sie allmählich ihren Blicken, die ihnen eine Zeitlang über das Buch hinweg gefolgt waren, und sie vernahm nur noch das heitere Plappern der Kinder.

— Möchtest du wieder mal auf Onkel Philipp reiten? — fragte dieser zu Hans gewandt.

— Oh ja, gleich, — begeisterte sich der Junge.

— Aber hier geht es doch nicht, — beschwichtigte Philipp.

— Nun denn, bei Papa, — trieb jener.

Da mischte sich Robert, der bis dahin gleichgültig auf seinem Brett geraht hatte, ins Gespräch; plötzlich von Schmerz, von Erinnerungen und von Liebe überwältigt, liess er es zitternd herausfahren:

— Ja, Hansel, du kommst ja nur einmal jeden Monat zu mir und Onkel Philipp hat nicht immer Zeit.

Hans schien verlegen; da half ihm Klaus:

— Hör mal, Papa: Warum dürfen wir nur einmal im Monat zu dir?

— Weil Mama den Papa nicht mehr lieb hat und ihn allein gelassen hat.

— Ja, warum hat sie dich nicht mehr lieb?

— Weil sie glaubt, ich sei ein Lügner.

— Ich glaub's aber nicht, — beteuerte Klaus und schmiegte sich an den Vater, der indessen bei Philipp vorbei und über Jago hinaus zu den Kindern gerückt war. Hans hatte der Unterhaltung erstaunt gelauscht, die nun weitergeführt wurde, derweil Hans die Augen öffnete und auch den Mund, aber nicht um zu sprechen, sondern um zu «hören».

— Sag mal, Papa, weisst, ich hab' dich noch lieb, — sagte jetzt Klaus; — gelt, du bist kein Lügner? Ein Lügner ist doch ein böser Mann und du bist so brav und gut.

— Bin ich das?

— Oh ja, und wenn Mama nur wollte, ich würde gleich mit dir gehen; du musstest uns neue Spielsachen kaufen und Onkel Philipp müsste oft zu uns kommen.

Da zog Robert auch Hans an sich und forschte:

— Und du, Hansel, wärest du auch froh, wenn du immer bei Papa wärst?

— Ich? — machte sich Hans wichtig, — ja, ja, hier ist es furchtbar langweilig und Mama kauft uns keine Spielsachen, sie sagt immer, sie habe kein Geld.

— Wenn aber Mama nicht will?

— Die muss einfach, — trumpfte Klaus auf, — komm, wir gehen sie gleich fragen.

— Jetzt oder nie, — flehte Philipp den Freund mit erklärter Miene an.

Robert ging mit den beiden Kindern an Land, Philipp entfernte sich.

— Mama, — rief Klaus sofort, —

Papa ist kein Lügner und er ist lieb und Hans hat ihn auch gern und du musst wieder zu ihm.

Sie war aufgestanden; Robert hatte sie seit ihrer Flucht nur noch in Anwesenheit der Gerichtsherren gesehen; jetzt war sie wieder vor ihm mit ihrem stolzen und doch nachlässigen Wesen, das er immer so sehr bewundert hatte.

— Geht spielen, — befahl sie den Kindern.

— Ja, aber gelt, Mama, wir dürfen wieder zu Papa, für immer?

— Ja, aber jetzt geht.

Und als sie allein waren, sagte sie:

— Ich habe auf dich gewartet, Robert.

Es verging eine lange Zeit, die Kinder waren zur Grossmutter geeilt, die gerührt hinter den Vorhängen in den Garten schaute.

— Bleibt schön hier, sonst geht Papa nicht mit, hielt sie die Buben zurück, die sich bereits wieder anschickten, hinabzulaufen.

Die zwei, die sich wiedergefunden hatten, unterhielten sich leise und versprachen sich, die Sache ganz aufzuklären, wenn sie wieder beisammen wären. Philipp langweilte sich und fing an zu pfeifen, wozu Jago kräftig bellte; da rief ihm Robert zu:

— Gehen Sie nur in die Wirtschaft, ich komme schon.

Als sie sich dort trafen, strahlte Robert:

— Also doch!

Im Laufe der Heimreise erzählte er ihm die ganze Besprechung und teilte ihm mit, dass seine Frau mit den Kindern gleich am nächsten Tag zu ihm ziehen würde.

Am Dienstag erhielt Philipp in der Realschule ein Briefchen: «Ich hole Sie heute abend in Ihrem Restaurant ab; Sie müssen unbedingt diesen Abend mit uns feiern, in dem Heim, an dessen Neubegründung Sie auch schuld sind.

Auf dem Weg nach dem Haus in der

verkehrsarmen Strasse gegenüber der Realschule und hinter dem Theater, begegneten sie dem nur lachenden Müller, mit dem Robert nach dem Ereignis eine heftige Auseinandersetzung gehabt hatte und der nachher den durch ihn unglücklich Gewordenen nicht mehr angesehen hatte.

— Nun, wie ich höre, ist dein Frauchen wieder bei dir, lieber Freund? Gratuliere.

— Geh, — entgegnete Robert, und indem er auf den Boden spuckte, murrte er: — Schwein.

— Sehr geehrt, sagte Martha.

Und dann holte Robert eine bestaubte Flasche und dankte:

— Sie haben halt an unserem neuen Glück einen bedeutenden Anteil.

Philipp aber zeigte auf Klaus, der an der Mutter lehnte, und auf Hans, den Robert auf den Knien reiten liess, und lachte:

— Sie vergessen die Kinder.

Diese waren ganz verwundert, dass Papa und Mama sie auf einmal so fest umarmten und küssten, bis Robert sagte:

— Jetzt aber ins Bett.

— Nein zuerst noch auf Onkel Philipp reiten, bettelten sie beide.

Als sie dann geritten waren, brachte sie Martha in ihr Bett und nachher sassen die drei noch bis nach Mitternacht beisammen.

Paul M. PFISTER.

Passender Platz.

Gerichtsvollzieher: «Wenn Sie sonst nichts Pfändbares haben, muss ich Ihnen den Globus pfänden. Aber wo kleb' ich denn's Pflaster hin?» — «Pappen Sie's auf den Nordpol — da kommt doch niemand hin!»

Boshafte Replik.

Dichterling: «In diesem Stück liegt mein ganzes Selbst, Herr Direktor!» — Direktor: «Für so selbstlos hätte ich Sie doch nicht gehalten!»